

Allgemeines.

Teil für die
gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Die Zeit der Ferien.

Von Pfingsten bis Weihnachten ist die sogenannte festlose Zeit, wenigstens bei den Protestanten, während die Katholiken gerade in dieser schönsten Jahreszeit nach Pfingsten die meisten kirchlichen Feiertage haben. Für alle Menschen — mit einziger Ausnahme des allergrößten Teiles der Lohnarbeiter — ist diese schöne Zeit die »Zeit der Ferien«! Es gibt da große und kleine Ferien, sogar noch »Kartoffelferien«, ferner Gerichtsferien usw. Nur Arbeiter-Ferien gibt es nicht, höchstens in ganz vereinzelten Fällen. Und doch könnten gerade die Lohnarbeiter, also die »große arbeitende Masse« der Menschen — wie sich Altmeister Goethe ausdrückt — am allerersten und am allergrößten Ferien gebrauchen. Unfreiwillige Ferien haben in der jetzigen Krisenzeit wohl sehr viele Arbeiter, doch sie nützen ihnen nichts, da ja kein Geld da ist, um diese »Ferien« genießen zu können.

Interessant dürfte nun den Lesern der »Gr. Presse« sein, was ein Deutscher Gewerbe-Aufsichtsbeamter in seinem Jahresbericht über die Gründe schreibt, warum fast sämtliche Unternehmer eine ablehnende Haltung gegenüber der Ferien-Bewilligung und anderen Verbesserungen einnahmen. Im Jahresbericht des Gewerbe-Aufsichtsbeamten des Herzogtums Sachsen-Meiningen ist nach einem bürgerlichen Blatt folgendes zu lesen:

Ein großer Teil der modernen Arbeiter betrachtet heute immer mehr jeden Unternehmer als Ausbeuter, den es mit allen Mitteln zu bekämpfen gilt, statt mit ihm Hand in Hand zu arbeiten. Er nimmt die den Arbeitgeber oft als schwere Last drückenden stetigen Erweiterungen der sozialen Fürsorge als selbstverständlich, ja sogar nur als geringe Abschlagszahlung hin, fragt nicht, ob der Unternehmer dabei selbst bestehen kann, fordert unentwegt in immer kürzer werdenden Pausen höhere Löhne, fühlt sich aber selbst in keiner Weise zu irgend welchem Dank verpflichtet. Lediglich aus dem Grunde zögert mancher der gerecht denkenden Arbeitgeber, von ihm selbst als wünschenswert anerkannte Verbesserung einzuführen. So erklärt sich auch die ablehnende Haltung, die fast sämtliche Unternehmer gegenüber der Frage der **Urlaubsbewilligung an die Arbeiter einnehmen.**

Das ist von einem in einem sogenannten »liberalen« Staat beschäftigten Gewerbeaufsichtsbeamten geschrieben, und klingt sehr »liberal.« Nun weiß also die moderne Arbeiterschaft wenigstens, warum sie keinen »Urlaub«, d. h. keine bezahlten Ferien kriegt, und warum auch von den »gerecht denkenden« Arbeitgebern selbst als »wünschenswert anerkannte Verbesserungen« nicht eingeführt werden.

Glücklicherweise gibt es aber auch unter den Unternehmern rühmliche Ausnahmen. Die »Gr. Pr.« war erfreulichweise in letzter Zeit öfters in der Lage, von einsichtigen Firmen berichten zu können, welche Ferien unter Fortbezahlung des Arbeitslohnes bewilligten. Solche Firmen ehren sich selbst, denn nur, wer — wie Schreiber dieses — die Freude und die Anerkennung mancher mit Ferien bedachter Arbeiter gehört hat, wird voll würdigen, was solche Ferien für den Lohnarbeiter bedeuten. Vor ein paar Jahren hörte z. B. Schreiber dieser Zeilen einen von seinen Ferien heimkehrenden Arbeiter ausrufen: »Ach waren das schöne acht Tage, nun gehe ich wieder gerne und freudig an meine Arbeit!« — Aber weil eben Ferien für den Lohnarbeiter nötig sind, kommen auch zur Erlangung derselben »Curiosa« vor.

In Dingsda — der Name des Städtchens tut ja nichts zur Sache — werden keine Ferien bewilligt, und die Lithographen kamen nun auf den Einfall, sich Ferien durch vorübergehende Ueberstunden zu erwerben. Sie sitzen und schwitzen nun schon einen Teil des Frühlings und Sommers täglich eine Stunde mehr, und da gerade passende größere Arbeiten da sind, paßt es den Herren Chefs ganz gut; denn sie kriegen auf diese Art und Weise die Arbeit ohne den üblichen 25prozentigen Ueberstundenzuschlag fertiggestellt und brauchen keine neuen Kräfte einzustellen, um sie nach getaner Arbeit wieder zu entlassen. — Mit manchen neugeworbenen Kräften hat die Firma allerdings auch schon sehr schlimme Erfahrungen gemacht. Sie mußte viel »Lehrgeld« bezahlen und hat das Geld oft rein zum Fenster hinausgeworfen. Deshalb sollte sie ihr altes Personal besser zu schätzen wissen, und auch bei Neugeworbenen nicht so knauserig sein; bei starken »kommenden Männern« mit großem Mundwerk war die Firma stets mit vollen Händen und offenen Geldbeutel da. —

Nun, gegen diese »Ferien auf eigene Rechnung« wäre ja nichts einzuwenden, nur kommt jetzt zur Rechnung noch eine — Gefahr. Ein nichtüberstundenmachender Lithograph nahm sich ebenfalls auf eigene Rechnung, d. h. mit Lohnabzug, kürzlich acht Tage Ferien. Am nächsten Lohntag — die Firma berappt nur alle vierzehn Tage — fehlten ihm sage und schreibe: 44 Pf. (mit Worten vierundvierzig Pfennige) in seiner Lohnbüchse. Im Kontor wurde er nun belehrt, daß diese 44 Pf. für den Anteil des Arbeitgebers, welchen dieser zur Arbeiterversicherung bezahlen muß, für die acht Tage »Ferien« auf Selbstkosten des Arbeiters abgezogen worden sind! Noblesse oblige! Hoffentlich werden den überstundenmachenden »Ferienkolonisten« auf eigene Rechnung und Gefahr nicht auch noch je 44 Pf. des Arbeitgeberbeitrags zur Arbeiterversicherung abgezogen werden, denn sonst könnten sie alle wahrlich ausrufen: »O welche Lust, Ferienkolonist zu sein.«

M.

Ortsberichte.

Dresden. Am 4. Juli tagte im Volkshause eine trotz dreimaliger gut verbreiteter Bekanntgabeschwäche besuchte kombinierte Versammlung, in der Kollege Hiekmann einen Bericht vom Gewerkschaftskongress erstattete. Die Versammlung war mit den Beschlüssen und Arbeiten des Kongresses einverstanden. Dann beschäftigte sie sich mit der Angelegenheit des Wochenbotenkopfes. Die Verwaltungen hatten aus drucktechnischen Gründen keinen der prämierten, sondern einen anderen Entwurf gewählt, der obendrein bei der damaligen Ausstellung den meisten, fast allseitigen Beifall gefunden hatte. Hiergegen wendeten sich die Kollegen Albrecht, Silberbauer, Richter und besonders Kollege Graf, der sich eingehend für die Albrecht'sche Auffassung aussprach und eine Resolution einbrachte, in der gegen den Verwaltungsbeschluß Einspruch erhoben und der Kommentar zu dem Albrecht'schen Artikel für Ueber-eifer zweier Funktionäre erklärt wurde. Während Leinen erklärte, daß die Verwaltungen mit der Fußnote zu dem A.-Artikel nicht in Verbindung zu bringen sind, sondern nur er und Pöhler für dieselbe einstehen, vertrat Pöhler, Saube und Beßner den Verwaltungsbeschluß. Die in kollegial-sachlicher Weise geführte Debatte endete mit der Ablehnung der Tadelresolution. Mit der Besprechung einiger untergeordneter Dinge schloß die Versammlung.

Müßeln (Bez. Dresden). Am 27. Juni fand unsere Mitgliederversammlung statt. Da in neuester Zeit in der »Gr. Pr.« verschiedene Artikel über Berufsfragen erschienen sind, hatten wir diese als ersten Punkt auf die Tagesordnung gestellt. Leider hatte ein Teil der Kollegen es vorgezogen, in dieser Versammlung durch Nichterscheinen zu glänzen. Zunächst wurde die Musterfrage berührt. Aus der Debatte war zu entnehmen, daß mit Mustern schon ein gewaltiger Unfug getrieben ist und es daher wohl das Beste sei, wenn der Hauptvorstand mit dem Schutzverband ein Abkommen dahingehend trifft, bei Engagements keine Muster zu verlangen. Damit wäre der Kollegenschaft am besten gedient. Nachdem wurde näher auf die Zentralkommission der Steindruckerei eingegangen. Die hiesigen Kollegen stehen einer solchen wohl sympathisch gegenüber, aber nur in dem Sinne, daß sie nicht aus besoldeten Beamten gebildet, sondern nur an eine Erweiterung

des Hauptvorstandes gedacht wird. Ueberhaupt wünschen die Kollegen, die Anstellung von Beamten soviel als möglich einzuschränken, da man sonst zur Erhöhung der Beiträge gelangen müßte. Nur für den Gau Schlesien könnte ausnahmsweise ein Beamter angestellt werden, da die Verhältnisse es wirklich erfordern und Aufklärung reichlich vorhanden ist. Wir hoffen, daß auch die andern Mitglied-schaften dem Antrag Schlesien zustimmen mögen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch betont, daß der Hauptvorstand die letzten Jahre in anerkennenswerter Weise tätig gewesen ist. Möchte auf dieser Basis weitergearbeitet werden. Einige Kollegen möchten noch die kostspieligen Reisen des Hauptvorstandes etwas eingeschränkt sehen. Hierauf wurde die Versammlung nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten lokaler Natur geschlossen.

Selb i. Bayern. Ein sehr erfreuliches Bild von dem gegenwärtigen Stande unserer Organisation bot die am 12. Juli stattgefunden kombinierte Mitgliederversammlung der 3 Orte Selb, Rehau und Arzberg. Konnte doch in derselben mit Befriedigung konstatiert werden, daß die Kollegen vollzählig erschienen waren, um Stellung zu den Angelegenheiten verschiedenster Art zu nehmen. Einige geschäftliche Angelegenheiten fanden rasche Erledigung. Von Interesse war ein kurzer Vortrag über Gewerkschaftskartelle und Arbeiterssekretariate. In der sich anschließenden Diskussion wurde die Bedeutung und Notwendigkeit dieser segensreichen Institute voll gewürdigt. Es folgten die Berichte der einzelnen Orte. In Rehau wurden durch die Krise einzelne Kollegen in Mitteldenshaft gezogen. Zu weiteren Klagen war kein Anlaß vorhanden. Ebenso konnten die Kollegen von Arzberg im großen und ganzen mit den zurzeit bestehenden Verhältnissen zufrieden sein. Ganz ganz anders klang das Lied, als Selb (Porzellanfabrik Rosenthal) an die Reihe kam. Klagen über die lange Arbeitszeit sowohl als auch über unkorrekte Behandlung gaben diesem Bericht ihr Gepräge. Auf's schärfste verurteilt wurde die bestehende Lehrlingszücherei. Kommen doch auf 7 Drucker nicht weniger als 6 Lehrlinge; dabei meist solche, die in anderen Betrieben der Fabrik schon 2 oder mehr Jahre gelebt und wahrscheinlich ihren Beruf verlehrt haben, nunmehr aber tauglich zum Steindrucklehrling befunden wurden, und in nochmaliger 2jähriger Lehrzeit ausgebildet werden. Eine derartige Praxis verdient die aller-schärfste Brandmarkung. Von unserer Seite wird Sorge getragen werden, daß sie zur Kenntnis der breitesten Öffentlichkeit gelangt. Auch der Wechsel in der Leitung der Druckerei gab zu eingehenden Besprechungen Anlaß. An einem schönen Sonnabend war's, als Herr Falk, der bisherige technische Leiter, das Kommando an den Drucker-Beamten, Herrn Gustav Bauer, abtrat. Böse Zungen behaupten nun, daß dies von seiten des Herrn Falk nicht ganz freiwillig geschehen sei. Sei dem, wie ihm wolle, von uns wurde ihm ja keine Träne nachgeweint. Steht es doch noch in aller Erinnerung, wie er einen verheirateten Kollegen, Familienvater, den er selbst als Muster an Fleiß hingestellt hatte, den horrenden Betrag von 5 Mark abzog als Strafe dafür, daß er eine Ueberstunde versäumte. Unvergessen wird es ihm ferner sein, wie er durch seine manchmal geradezu unerträglichen Launen ein Zusammenarbeiten fast zur Unmöglichkeit machte. Ueber die Behandlungsweise des neuen Oberdruckers läßt sich ja ein Urteil noch nicht fällen, doch lassen es einige Äußerungen dieses Herrn bei der Übernahme der Leitung, sowie einige kleine Zwischenfälle schon jetzt geraten erscheinen, an dieser Stelle zu erklären, daß die Kollegen entschlossen sind, jeder unwürdigen Behandlung ganz energisch entgegenzutreten. Hoffentlich genügt dieser Hinweis, sowie die Erinnerung an seine frühere, sehr eifrige Tätigkeit im Verbands, ihn davon abzuhalten, die Sache auf die Spitze zu treiben. Ueberhaupt ist es unglücklich, wie in einer solchen Fabrik das Beamtenum, das sich doch in seiner übergroßen Mehrheit aus gewissen Arbeitern rekrutiert, nur darauf bedacht ist, sich möglichst in der Gunst der Direktion zu sonnen; natürlich nur auf Kosten des unterstellten Personals. — Von Wichtigkeit ist ferner der Beschluß, mindestens allmonatlich eine Versammlung abzuhalten und zwar abwechselnd in den 3 Orten. Die nächste findet in Arzberg statt. Nachdem noch ein Kollege in eindringlichen Worten auf die absolute Notwendigkeit hinwies, daß die Kollegen mehr als bisher dem politischen Leben im Reiche ihr Interesse und ihre Betätigung zuwenden, erfolgte Schluß der vom besten Geiste getragenen Versammlung.

Der Lithograph.

Teil für die Interessen der Lithographen, Kartographen,
graphischen Zeichner und Maler.
Redigiert von Fr. Schmetter, Leipzig-N.

„Zeichen und Wunder.“

So beginnt in Nummer 28 der »Graph. Presse« ein Kollege G. L. einen längeren Artikel gegen die von den Lithographen Leipzigs zur Anstellung eines

zweiten Beamten daseibst gefaßte Resolution. Er sucht vor allen Dingen nachzuweisen, daß solche »diktatorische Beschlüsse« (?) in einer Sektionsversammlung gefaßt, gegen die Kollegialität und Solidarität verstoßen. Nebenbei macht er den Leipziger Lithographen recht geistreiche Andeutungen, wie sie die mißlichen Verhältnisse im Lithographiegewerbe bald beseitigen können: sie brauchen nur fortgesetzt, auch in anderer Beziehung, mit der Bestimmtheit Forderungen zu stellen, wie sie dies in der Resolution getan hätten: »selbstredend darf es nicht beim fordern bleiben«, so ratschlagt er dazu weise.

Wenn Kollege O. L. billige Witze macht, ist das gewiß seine eigene Geschmacksache, nur wäre es für ihn angebracht, dabei weniger eine Tendenz zu verraten, die sehr wenig Solidarität und Kollegialität vermuten läßt. — Die Lithographen haben allein — und mit den Steindruckern — wohl des öfteren Forderungen gestellt, haben diese aber auch zu vertreten und zu erringen verstanden. —

Wer nun den Bericht der Leipziger Lithographen-Versammlung vom 29. Mai aufmerksam gelesen hat, wird auch auf einen Satz gestoßen sein, der ausdrücklich sagt, daß bei der Wahl unter gleichzeitigen Bewerbern der Lithograph den Vorzug erhalten möge. Nur in Verbindung mit diesem Satz ist die Resolution zu verstehen. —

Kollege O. L. mag sich ferner beruhigen: wenn wirklich keiner von den Lithographen-Bewerbern die verlangten Fähigkeiten in sich vereinigt, so werden die Lithographen schon aus eigenem Interesse einen Kollegen aus der anderen Branche, also den Fähigeren, vorziehen. Nur sind sie vorläufig der Meinung — trotz der, wie es scheint, Antipathie der Kollegen O. L. gegen die Intelligenz der Lithographen —, daß sich verschiedene gleichzeitige Bewerber aus allen Branchen, also auch von den Lithographen, finden werden. Wenn dann von den Lithographen der Anspruch erhoben wird, ein Lithograph möge den Vorzug erhalten, so wird jeder verständige Kollege diesen Wunsch begreifen, wohl auch Kollege O. L., der ja durch Wiedergabe der ähnlichen Ansicht der kombinierten Versammlung dieselbe Meinung ausspricht.

Also warum eigentlich der Lärm? Warum auch die Philippika darüber, daß wir die Angelegenheit, die für die gesamte Kollegenschaft ein erhebliches Interesse hat, in einer Sektions-Versammlung behandeln? Man gesteht zu, daß die Verhältnisse im Lithographie-Gewerbe schlechte sind durch die Privatlithographie, durch die Verteilung der Kollegen auf 15 Firmen etc., wodurch die sehr nötige Agitation durch den Vertrauensmann, wenn er im Berufe tätig ist, fast unmöglich ist, weil er eben nur für den Zusammenhalt und andere Arbeiten seine Zeit verwenden kann. Die Steindrucker haben zum Vergleich nur rund 80 Firmen, die Chemigraphen 26 oder 27 und die Lichtdrucker 10 Firmen zu bearbeiten. Man nimmt diese Verhältnisse als Hauptgrund neben der intensiveren Bearbeitung des Bezirkes, um die Anstellung des zweiten Beamten überhaupt zu rechtfertigen, und doch sollen die Lithographen, nachdem eine Versammlung aller Sektionen dazu Stellung genommen hat, die Frage in ihrer Sektions-Versammlung nicht besprechen dürfen — das ist bei allen Zeichen und Wundern des Kollegen O. L. das Allerwunderlichste. Wenn Kollege O. L. aber daraufhin von »Sektionsunwesen« und von »Erledigungen« in allgemeinen Gewerkschaftsangelegenheiten in Sektions-Versammlungen spricht, so ist dies in Hinsicht auf die Lithographen-Versammlung am 29. Mai so deplaziert wie möglich und obendrein tendenziös übertrieben. Die Lithographen wollten in ihrer Sektion die Beamtenfrage nicht »erledigen«, wohl aber sich aussprechen, wie ihre mißlichen Verhältnisse zu beseitigen sind; sie kamen natürlicherweise dahin, einen befähigten Lithographen als den dazu geeignetsten zu halten, da dieser die Verhältnisse am besten kennen muß. In der Versammlung aller Branchen diese Wünsche zu äußern, war nicht angängig, weil die Anstellungsfrage des zweiten Beamten für die weitere Kollegenschaft zu überraschend, zu unvorbereitet kam und überhaupt erst die Notwendigkeitsfrage zu erörtern war.

Zum Schluß erwähnt Kollege O. L., man solle seinen Blick auf das große Ganze richten. Das ist ganz richtig und hübsch, weniger hübsch ist es, wenn er bei den Lithographen von einem kleinen Berufsstandpunkt spricht, und unrichtig, wenn man bei dem »Blick auf das große Ganze« die Zweckmäßigkeitsgründe vergißt, die einen Weg beschreiten heißen, der sicherer ist und zum Ziele führt. — Die Lithographen werden es an Solidarität und Kollegialität nicht weniger fehlen lassen als die Kollegen anderer Branchen. Sie sind aber der sehr vernünftigen Ansicht, daß, wenn die mißlichen Verhältnisse in ihrer Branche als Hauptgrund zur Rechtfertigung der Anstellung des zweiten Beamten gebraucht werden, dieser Hauptgrund bei der Anstellung selbst berücksichtigt zu werden verdient. Sie hoffen eben darin auch auf die Solidarität und Kollegialität der Kollegen der anderen Branchen.

M. Reimert.

Die Kunst geht nach Brot.

An die Worte des Malers Conti in Lessings »Emilia Galotti«: »Die Kunst geht nach Brot« wurde ich erinnert, als ich in No. 54 des »Allgemeinen

Anzeigers für Druckereien« (7. Juli 1908) folgendes Inserat lesen mußte:

Junger tüchtiger Zeichner-Lithograph für Entwurf, Merkantil und Chromo sucht bei bescheidenen Ansprüchen (15 18 Mk.) sofort Stellung. Gefl. Angaben unter Ars postl. Dresden 9.

Also soweit ist es schon mit der lithographischen Kunst gekommen, daß sich ein tüchtiger »Zeichner-Lithograph« für 15 Mk. Wochenlohn anbietet. Dieses Angebot steht noch 50 Pf. unter der Summe, die ursprünglich unsere Unternehmer in jenem berühmten Faschingtarifentwurf von 1906 als Mindestlohn für Lithographen in Ansatz brachten. Bekanntlich legten sie nachträglich dieser Summe noch 1 Mark zu. Während also unsere Unternehmer in ihrer »Generosität« bereit waren, den vorgeschlagenen Mindestlohn von 15,50 Mk. auf 16,50 Mk. zu steigern, erniedrigt hier ein Künstler den Preis seiner Arbeitskraft auf 15 Mk.

Wahrlich, wir haben schon manche »Submissionsblüte« im Klümsch'schen Anzeiger gelesen, diese ist aber doch die eigenartigste. Solche bescheidene Kräfte werden sicher ihr Brot finden. Von mancher »Kunstanstalt«, der Bescheidenheit die höchste Tugend ist, werden sie »Gefälliges Angebot« erhalten. Es lebe die Kunst! (1)



Teil für die Interessen der Chemigraphen, Reproduktionsphotographen, Lichtdrucker, Kupferstecher u. -Drucker.

Aus den Sektionen.

Berlin II (Chemigr.). In der Mitgliederversammlung vom 2. Juli wurden zunächst die verstorbenen Kollegen Beckert und Schurig durch Erheben von den Plätzen geehrt. Hierauf hielt Kollege Haß einen Vortrag über das »Reichsvereinsgesetz«. Einleitend besprach er kurz die Verhältnisse Deutschlands vor dem Jahre 1848. Er schilderte, wie die Regierung und die Zunft alles unterdrückte, was dem Arbeiter von Nutzen sein konnte. Erst durch die Revolution des Jahres 1848 mußten dem Volke Zugeständnisse gemacht werden, die 1859 durch Beschluß zur Verfassung (Artikel 4) festgelegt wurden. Dem Reiche unterstehen jetzt 26 Verfassungen. Durch das Erstarken der Gewerkschaften von 1859—1907 kam es des öfteren zu Maßnahmen der Polizei, die die Grundrechte des Gesetzes illusorisch zu machen und je nach Wunsch für sich das Gesetz auszulegen versuchte. Mecklenburg besaß bis jetzt überhaupt kein Vereinsgesetz. In diesem Bundesstaate war es schwer, Versammlungen abzuhalten, da sie der Willkür der Behörde preisgegeben waren. Nach Auflösung des Reichstages im Dezember 1906 erscholl in den liberalen Zeitungen der Ruf nach einem einheitlichen Vereinsgesetz für das ganze Reich. Ein solches ist denn auch inzwischen aus dem Blockrechtstag hervorgegangen. Redner besprach hierauf das Reichsvereinsgesetz im allgemeinen und erläuterte einzelne Paragraphen, die in der Hauptsache für uns als Gewerkschaftler in Betracht kommen. Die polizeiliche Anmeldung der Vereinsversammlungen fällt fort, desgleichen die Einsendung der Mitgliederlisten bei politischen Organisationen. Diese Beseitigung kommt in erster Linie der Polizei zugute, die dadurch viel Arbeit und Raum spart. Die §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung bleiben bestehen. Das Gesetz verzichtet des weiteren auf Regelung der Landarbeiterfrage. Redner kam dann zu sprechen auf den berühmten Sprachenparagraphen, sowie auf § 17: Ausschuß der Jugend von öffentlichen politischen Versammlungen und Vereinen. Die Frauen haben das Recht erhalten, politischen Vereinen anzugehören und Versammlungen zu besuchen. Die Freisinnigen sehen in diesem Gesetz einen Fortschritt. Redner vertrat jedoch die Meinung, daß die beiden Bestimmungen (der Sprachenparagraph und der Jugendparagraph), die hervorragendsten »Errungenschaften« des konservativ-liberalen Blocks, die geringen Fortschritte bedeutend überwiegen. Noch schlechter als Preußen kommt Süddeutschland weg. Zum Schluß appellierte Redner an die Versammlung, die Jugend im freihetlichen Sinne aufzuklären, damit auch sie derelinst Seite an Seite mit uns zu kämpfen vermag. Nachdem Redner noch einige Beispiele angeführt hatte, wie die Polizei das neue Gesetz schon wieder zu ihren Gunsten auslegt, schloß er unter allgemeinem Beifall seinen 1½ stündigen Vortrag. Die Diskussion bewegte sich im Sinne des Referenten. — Aufgenommen wurden hierauf 5 Kollegen. — Als Mitglied der Zentralkommission wurde Kollege Hoffmann (Positiv-Retusch) gewählt. Zum letzten Punkt brachte Kollege Baumann einen Antrag der Verwaltung ein, eine Sammlung auf Listen zu veranstalten zwecks Extrarunterstützung der Ausgesteuerten. Der Antrag war bereits in der Vertrauensmännerversammlung angenommen worden. Nach kurzer Debatte, in der einige Redner für prozentuale Unterstützung sprachen, wurde der Antrag im Sinne der Verwaltung angenommen. Hierauf folgte der Bericht des Arbeitsnachweises. Kollege Richter appellierte an die Kollegen, nicht soviel Überstunden zu machen und wo es irgend geht, dafür zu sorgen, daß die ausgesteuerten Kollegen eingestellt werden.

Kollege Schwerdtner kritisierte die Artikel verschiedener Kollegen in der »Gr. Pr.«, die sich mit dem Tarif beschäftigten, dahin, daß sie uns in unserer tariflichen Bewegung nur schädigen. Zum Schluß beschäftigte sich die Versammlung noch mit der neuen Einrichtung »Totenliste« und sprach über diese neue Einführung ihren Unwillen aus.

Berlin. (Kupferdr.) In unserer Monatsversammlung vom 17. Juni entspann sich eine rege Diskussion über die Extrasteuer unserer Filiale. Die Verwaltung legte zunächst die Gründe dar, die sie zwangen, eine dreiprozentige Extrasteuer auszusprechen. Da die Kollegen fast vollständig der Ausschreibung nachkamen und damit in sehr erheblichem Maße der ausgesteuerten Kollegenschaft unter die Arme griffen, sind vorläufig genug Mittel vorhanden, weshalb die Verwaltung vorschlägt, statt der drei Prozent eine wöchentliche Extrasteuer von 10 Pfg. zu erheben. Bei der Aussprache wünschten verschiedene Kollegen die Erhebung der Extrasteuer in derselben Form, die der Hauptvorstand bei der Aussperrung wählte. Demgegenüber wird der Unterschied betont, der zwischen der Aussperrung und der Aussteuerung der Kollegen besteht. Außerdem hält man einen Extrabefrag von 10 Pf. für eine solche wichtige und einschneidende Sache für zu gering. Schließlich wird ein Antrag angenommen, 20 Pf. pro Woche auf unbestimmte Zeit zu erheben. Zum Schluß wurde noch Kollege Götter als Vertreter unserer Filiale in die Berliner Vergnügungs- und Matinee-Kommission delegiert.

Dessau. (Chemigraphen.) Anlässlich des letzten Stellenangebotes der Firma F. A. Seiler-Dessau, eines Nachschneider betreffend, lohnt es sich wohl, einmal mit ein paar Worten die Seilerschen Praktiken, die Löhne nach größter Möglichkeit zu reduzieren, zu beleuchten. Zunächst einmal ist es bei Seiler geradezu Usus, von dem verlangten Lohne recht kräftig und viel herunterzuhandeln. (Seiler ist ein großes Warenhaus, Millionenfirma, und führt die chemigraphische Abteilung nur als kleinen Nebenbetrieb, für Kataloge, Prospekte etc.) Hier zunächst ein kleines Beispiel für die gebräuchlichste Lohnschacherie. Als vor ca. Jahresfrist für die Abteilung ein technischer Leiter gesucht wurde, meldete sich ein Kollege, der früher hier konditionierte, worauf ihm S. mitteilte, daß er nicht abgeneigt wäre, ihn zu engagieren für den alten Gehalt von 35 Mk. pro Woche. Als nun betreffender Kollege darauf nicht einging, sondern für die ersten 14 Tage 38 und dann 40 Mark forderte, scheiterte tatsächlich dieses Engagement nur wegen dieser 3 resp. 5 Mk., obwohl schon 40 Mk. für einen technischen Leiterposten gewiß nicht zu viel sind. Jetzt hat man einen älteren Nachschneider, den man mit Kind und Kegel von Dessau nach hier kommen ließ, nach zweijähriger Tätigkeit entlassen, angeblich wegen Arbeitsmangel. Doch bei Lichte besehen sieht die Sache etwas anders aus; man stößt hier auf die bekannte Unternehmerpraxis, daß ein Arbeiter, der sich einmal krank zu sein erlaubt, auch gleichzeitig erbamunglos aufs Pfahler geworfen wird, auch wenn er der Firma noch so gute Dienste geleistet hat. Hier sei erwähnt, daß im Geschäft eine Betriebskrankenkasse ist, woraus sich ein unmittelbarer Zusammenhang mit der Entlassung zum Teil ganz von selbst ergibt. Nun kam aber noch ein anderer günstiger Moment für S. dazu, nämlich: es war ja eine viel billigere Kraft vorhanden. Ein Graveur, den man vor Jahresfrist als Ueberläufer mit einem Wochenlohn von 30 Mk. engagierte, avancierte und rückte an des Entlassenen Stelle, natürlich für seinen alten Lohn von 30 Mk. Dieses Vorhandensein einer billigeren Kraft (ersterer bezog nämlich 38 Mk.) und das öftere Kranksein waren die eigentlichen und wahren Gründe zur Entlassung des älteren Kollegen, nicht der angebliche Arbeitsmangel. Wichtig hierbei ist noch, daß der jüngere Kollege vorerst wegen wirklichen Arbeitsmangels gekündigt wurde. Erst als die Firma merkte, daß er doch eine teure Kraft ersetzen könnte, wurde seine Kündigung zurückgezogen und dem älteren gekündigt. Für diese 30 Mk. nun muß der Kollege neben seinen Nachschneiderarbeiten vor allen Dingen flott die Fräsmaschine bedienen, dann auch sehr oft Buchstaben löten für die Schriftsetzerei, evtl. auch mal Trauringe gravieren usw. Nachdem dem Kollegen nach langem Drängen ein kleiner Bruchteil seiner verlangten Zulage bewilligt wurde, zog er es doch vor, jene Arbeitsstätte aufzugeben. Während früher noch Löhne von 38 und 40 Mk. gezahlt wurden, ist heute bei keinem Actzer und Photographen auch nur der Durchschnittslohn erreicht. Zulage ist überhaupt nicht oder doch nur sehr schwer zu erhalten. Als die Kollegen die durchschnittlich alle 1¼—2 Jahre im Geschäft tätig sind, wegen Zulage vorstellig wurden, ließ es einfach: »in absehbarer Zeit ist gar nicht daran zu denken«. Schöne Aussichten! Wie die Firma diese strikte Absage einer kleinen Lohnzulagenforderung (mehr als eine Mark gibt es für gewöhnlich nicht!) mit ihrer sonst so christlichen Geinnung in Einklang bringen will, bleibt ein unlösbares Rätsel. Hoffentlich genügen diese Zellen, die Kollegen, die künftig in dieses Haus einziehen wollen, mit dem notwendigsten Material auszurüsten.

Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Lino leam-, Wachs- und Seidenrucker.

Offizielle Publikationsrubrik des „Zentralvereins der Formstecher und deren Hilfsarbeiter Deutschlands.“
Vors. u. Arbeitsnachwählführer: C. Schubart, Berlin N. 20, Badstr. 20. Kass. F. Brinkmann, Rixdorf, Jonasstr. 3 J

Bekanntmachung.

Der Zentral-Vorstand des Zentral-Vereins der Formstecher und deren Hilfsarbeiter hat sich wie folgt konstituiert:

C. Schubart, 1. Vors.; K. Weiner, 2. Vors.; F. Brinkmann, Kassierer; O. Werner, Schriftführer; Johannisson, Helm und Petschat, Beisitzer.

Alle für den Verband bestimmten Schreiben und sonstige Anfragen sind an den 1. Vorsitzenden, Kollegen C. Schubart, Berlin N. 20, Badstraße 26, alle Geldsendungen und Abrechnungen an den Kassierer, Kollegen F. Brinkmann, Rixdorf-Berlin, Jonasstraße 3 III, zu richten.

Ausschubsvorsitzender ist Kollege Jos. Kraus, Köln a. Rh., Thieboldgasse 82.

Auf verschiedene Anfragen hin diene allen Kollegen zur Kenntnis, daß die Aufhebung der 20-prozentigen Reduzierung der Unterstützungseinrichtungen nicht sofort, sondern im Falle der Nichtangliederung an den Senefelder-Bund erst am 1. Oktober mit dem Inkrafttreten des neuen Statuts Geltung erhält.

Folgende Filialen haben es angeschlossen, die Karten für die Arbeitslosenstatistik einzusenden: Bietighcim, Braunschweig, Bramsche, Krefeld und Nordhausen.

Für den Zentral-Vorstand:
C. Schubart.

Krisis, Tiag und die Arbeiterschaft in Tapetenfabriken.

Die Tapetenbranche befindet sich z. Z. in einer schweren Krisis. Vorläufig scheint auch keine Besserung zu erhoffen zu sein. Nun ist es ja eine alte Wahrheit, daß gerade in den schweren Zeiten der Not die Gruppen mit gleichen Interessen sich enger zusammenschließen suchen. In Fabrikantenkreisen sowohl, als auch bei uns Arbeitern, bei Groß- und Kleinhändlern, überall ist das Streben nach kräftigeren, geschlosseneren Organisationsformen zu beobachten. Sehr ungünstig für uns ist es nur, daß gerade die Arbeiter am wenigsten energisch die Vertretung ihrer Interessen wahrzunehmen suchen. Deshalb soll versucht werden, die Bestrebungen und die Erfolge unserer Gegner zu kennzeichnen und auf die dadurch für uns entstandenen und entstehenden Nachteile hinzuweisen. Die daraus zu folgernden Konsequenzen mag jeder Kollege selbst ziehen.

»Die Konjunktur ist eine unglückliche; das Baugeschäft stagniert«, sagte kürzlich in München ein Tapeten-Händler. Statistiken besagen, daß die Bau-tätigkeit an einzelnen Orten seit 1905 um 30% zurückgegangen ist. Das bedeutet nicht nur für die im Bau-fach beschäftigten eine mindere Arbeitsgelegenheit, sondern auch wir haben durch verminderten Absatz des von uns hergestellten Artikels zu leiden. Durch die allgemeine Krisis, an der eine ganze Reihe von Industrien beteiligt sind, ist ein weiteres Sinken des Konsums, namentlich von Luxusartikeln, zu denen die Tapete leider noch gehört, zu verzeichnen. Also eine weitere Beschränkung des Absatzes. Die Lager sind und bleiben auch vorläufig noch überfüllt. Die guten Zeiten — das heißt: der Fabrikanten — brachten es zu (von Interessenten oft so genannten) wahnsinnigen Neugründungen in unserer Branche. Und mit einer sich ruhig in alles fügenden Arbeiterschaft wurde immer lustig darauflos produziert.

»Wohin soll das führen?« fragten Warner in der »Tapeten-Zeitung«. Und dann später konnte man in der »Tapete« lesen: »Gesundung der Branche.« »Einschränkung der Produktion« usw. Dabei dachte natürlich jeder nur an sich. Die Formstecher hat man dabei im gegenteiligen Sinne bedacht.

Schon in den ersten Versammlungen, welche nach dem Zusammenbruche des Tapetenrings einberufen wurden, an denen zirka 40 Fabrikanten teilnahmen, sind Beschlüsse gefaßt worden, die die Krisis für uns Formstecher ganz bedeutend verschärfen mußten. Die Herren hatten sich vorge-rechnet, wieviel neue Muster jede Fabrik pro Jahr stechen lasse. Da beschloß man dann, in denselben Versammlungen, in welchen die Preise für die Kollektionen 1907-08 ganz bedeutend erhöht festgelegt wurden, die Zahl der Muster für das Jahr 1908-09 um 40 Proz. einzuschränken. Und das nennt man dann: Gesundung der Branche! Ob die Musterzeichner und die Formstecher dabei auf den Hund kommen, ist ja den Herren gleichgültig. Dieser Beschluß ist, wenn auch nicht im vollen Umfange, so doch aber von den Mitgliedern der »Vorbereitungs-Gesellschaft« rigoros eingehalten worden, zum Schaden der Zeichner und Stecher.

Manche von diesen, und oft nicht die schlechtesten, haben der Branche den Rücken gekehrt. Hinzu kommt noch, daß innerhalb dieser Vor-bereitungs-Gesellschaft ein eigenartiger Trick angewandt wurde dadurch, daß man alte vor- und vor-

vorjährige Muster austauschte. Diese werden nun, in der Kollektion 1908-09 »neu« gemustert, als etwas ganz Neues, Apartes den Händlern vorgelegt. Das ist so möglich: Ehemalige Outsider-Firmen schickten ihre alten Muster an ehemalige Ringfabriken und umgekehrt. So werden die Händler gelehrt und wir um unseren Erwerb gebracht.

Aber nicht nur solche, uns schädigenden Manöver sind beschlossen und durchgeführt worden. Ein Fabrikant erklärte uns gegenüber einmal: »Wenn Sie wegen derartiger Tendenzen einmal von uns weggehen, so bekommen Sie in 40 Fabriken Deutschlands keine Stellung wieder!«. Es handelte sich bei dieser Unterhaltung um Koalitionsrecht der Arbeiter. Also: die Herren hatten gegebenenfalls an schwarze Listen gedacht. Und ich behaupte, wenn die Fabrikanten erst mal unter sich und mit den Händlern wieder einig sind, so werden auch wir von der »Gesundung der Branche« noch manches zu spüren bekommen. Das ist ganz sicher, wenn wir nicht bald uns in unseren Organisationen zusammenfinden.

Die Absicht bei den Vertrustungsversuchen ist vor allem die Erhöhung des Profits. Die erste Wirkung des Kartells, an dem sich noch fast 40 Fabriken beteiligten, war ja daher auch die Preis-erhöhung der vorjährigen Musterkarte fast auf der ganzen Linie.

Darum ist trotz der Krisis der Abschluß für das vorige Jahr in den meisten Fabriken als sehr gut zu bezeichnen. Trotzdem wurden die Herren nicht müde, über schlechten Geschäftsgang zu jammern. Und jede Forderung der Arbeiter wird mit dem Hinweis auf die schlechte Konjunktur abgewiesen. Daß aber die Tapetenfabrikation kein schlechtes Geschäft ist, dafür einige Beweise: Die »Frankfurter Zeitung« schrieb:

»Tapeten-Industrie-Aktiengesellschaft«. Die Gesellschaft, die anstatt des ursprünglich geplanten großen Tapeten-trusts eine kleine Anzahl deutscher Tapetenfabriken unter der obigen Firma vereinigt, ist nunmehr in das Handelsregister eingetragen worden. Das Aktienkapital beträgt 8,8 Millionen Mark, eingeteilt in 2,8 Millionen Mk. Vorzugsaktien und 6 Millionen Mk. Stammaktien. Die Vorzugsaktien haben Anspruch auf 6% Vorzugsdividende mit Nachforderungsrecht. Die Umwandlung der auf Namen lautenden Stammaktien in Inhaberkarten ist nach 2 Jahren zulässig. Außer den Aktien gibt die Gesellschaft 1067 unverzinsliche Genußscheine von je 1000 Mk. aus.

Den ersten Aufsichtsrat bilden die Herren Emil Engelhard in Mannheim, Rechtsanwalt Dr. Artur Strack in Hamburg und David Devries in Krefeld. Bekanntlich ist inzwischen auch die Aufnahme der Papier- und Tapetenfabrik Bammental (Baden) in den Trust in Aussicht genommen worden. Die Abfindung soll in 1375000 Mk. Aktien bestehen, wovon 1/3 Vorzugsaktien und 2/3 Stammaktien. (Bisher arbeitete die Fabrik in Bammental mit 750000 Mark Aktienkapital, worauf in den letzten 4 Jahren je 6 Proz. Dividende verteilt wurden; an Reserven hat sie 140000 Mk. angesammelt.) Für diese Erwerbung und für weitere Ausdehnung ist schon jetzt die Erhöhung des Aktienkapitals des Trusts auf 18 Millionen Mk. geplant durch Ausgabe von 3 Millionen Mk. Vorzugsaktien und 6,20 Millionen Mark Stammaktien.

Also im Handumdrehen sind aus 750000 Mk. Aktienkapital und 140000 Mk. Reserven, zusammen 890000 Mk. 1375000 Mk. gemacht worden! Trotzdem 6 Proz. Dividende verteilt wurden, konnten noch 140000 Mk. Reserven angesammelt werden. Der »Proletarier« schreibt dazu:

»Die Leitung der Tapetenfabrik Bammental scheint also den Wert des Zusammenschlusses sehr gut zu kennen. Leider kennen ihn die Arbeiter dieser Fabrik weniger gut. Sie haben sich nämlich vor wenigen Monaten aus der Organisation heraus- und in einen gelben Fabrikverein hineinziehen lassen. Ob sie nun zur Vernunft kommen?«

Ein weiteres Schlaglicht auf die Rentabilität der Tapetenindustrie wirft folgende Angabe in der »Tapeten-Zeitung«: »Die Tapetenfabrik Hansa, Iven & Co. in Hamburg, wurde am 2. November 1901 in eine G. m. b. H. mit einem Stammkapital von 3200000 Mk. umgewandelt. Von der »Tiag« erhält die Genossenschaft aber jetzt 5087000 Mk.«

Also auch hier die ungeheure Wertsteigerung des Betriebs um fast 2 Millionen. Das heißt e Gesellschaft! Wir stehen also nun vor der vollendeten Tatsache, daß die »Tiag« mit einem Aktienkapital von 8,8 Millionen Mk. in das Handelsregister eingetragen worden ist. In einer am 31. Mai abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung der »Tiag« wurde das Aktienkapital durch Aufnahme von 5 weiteren Firmen, um 7000000 Mk. erhöht, beträgt also zusammen 15,8 Millionen Mk. —

Als Gegenorganisation haben die außerhalb der »Tiag« stehenden Firmen am 5. Juni d. J. in Chemnitz den »Verein deutscher Tapetenfabrikanten« gegründet. Es sind dieses zirka 30 Firmen. Zwischen den beiden Gegnern, an deren Spitzen Iven-Hamburg und Langhammer-Chemnitz stehen, ist ein heftiger Konkurrenzkampf entbrannt. Dieser Kampf wird ungeheure Opfer auf beiden Seiten verschlingen, die die Fabrikanten auf die Arbeiter abzuwälzen versuchen werden. Die Händler sind gut organisiert und wehren sich kräftig. Darum werden die Herren sicher nicht zuletzt versuchen, durch Herabsetzen

der Löhne eine Unterbietung der Gegner zu erreichen.

Die »Tiag« ist bestrebt, »eine immer weitere Ausdehnung des Trusts herbeizuführen«, d. h. die kleineren Fabriken sollen aufgekauft und verschluckt und die übrigen unter die Botmäßigkeit des Trusts gebracht werden. Der einst so starke Tapeten-Ring liegt zertrümmert am Boden; jetzt versucht man es mit Kapitalkonzentration. Dieser Vorgang liegt im Wesen des Kapitalismus und ist eine Folge der Entwicklung. Durch gemeinsamen Betrieb, durch Einrichtung moderner Betriebe, durch Erreichung von Kampffabriken, durch rationelle Produktion usw. will und wird die »Tiag« erstarben und nur ganz riesige Privatfirmen werden später in der Lage sein, der Kartellbildung zu widerstehen.

Für uns Arbeiter wird dabei freilich wenig heraus-springen; eher wird sich unsere Lage noch verschlechtern. In der ganzen Branche hat man es leider noch mit einer sehr schwach organisierten Arbeiterschaft zu tun. In Bammental, in Wurzen, in Dessau, in Magdeburg und an vielen, fast den meisten Orten, wo Tapetenfabriken errichtet sind, findet man die gleichen schlechten Arbeits- und Organisationsverhältnisse. Da ist es den Herren freilich ein leichtes, »ihren« Arbeitern den Fuß in den Nacken zu setzen. Wann werden endlich auch die Arbeiter in einer macht- und kraftvollen Gewerkschaftsorganisation Schutz und Trutz suchen, um ihre Interessen nachdrücklich zu vertreten?

Kollegen, strebt dem größeren Ganzen zu! Seid einig!

Aus den Sektionen.

Dessau (Formst.). Am 11. Juli fand unsere fällige Monatsversammlung statt, in der zunächst die Wahl eines neuen Schriftführers und zwei neuer Revisoren vor sich ging. Die sodann vorgelegte Abrechnung wurde für richtig befunden und dem Kassierer Decharge erteilt. Hieran schloß sich ein Referat eines hiesigen Kollegen über die »Taktik der Partei und der Gewerkschaften«. Nach kurzer Diskussion wurden Verbandsangelegenheiten besprochen, aus denen hervorzuheben ist, daß vom 13. Juli ab unsere Versammlungen im Gewerkschaftsheim stattfinden. Einen ausführlichen Kartellbericht legte sodann der Delegierte vor. Nach Besprechung verschiedener Angelegenheiten rein lokalen Charakters erfolgte Schluß der Versammlung. — Die hiesige Verwaltung sieht sich im Anschluß an den Bericht genötigt, an die Dessauer Kollegen den Appell zu richten, ihrer Pflicht besser wie bisher nachzukommen. Alle Aufmunterungen in den Versammlungen sind bisher nutzlos gewesen; die Kollegen verharren in ihrer unermeßlichen Nachlässigkeit. Trotzdem wäre es ihnen möglich, pünktlicher und rühriger zu sein, da es sich meist um junge Kollegen handelt, die noch keinerlei Verpflichtungen haben und am Versammlungsbesuch durch nichts gehindert werden. Wir müssen für die Zukunft eine regere Beteiligung der in Frage Kommenden am Verbandsleben verlangen; sonst würden wir uns genötigt sehen, den Beschluß, die Namen der Nachlässigen zu veröffentlichen, auszuführen. Genau so pünktlich wie zu nichtigen Vergnügensabenden kann und muß man in den Versammlungen erscheinen, die zur Besprechung von Lebensfragen des Berufs und seiner Angehörigen einberufen sind.



Feuilleton.

Spaziergänge.

Nun laßt die Sorgen all' zu Haus —

Wer von uns wandert nicht gern mit Skizzenbuch oder photographischem Apparat an ungebundenen Tagen hinaus ins Freie, ins unbeengte Leben, auf's Land, um fern von dem Hasten und Jagen der Städte den Duft grüner Matten einzuatmen, in das weite Azurblau der Lüfte den Blick zu tauchen.

Aber nicht nur an der Natur da draußen, auch an Land und Leuten nimmt der Städter regen Anteil. Das Schlichte, Einfache und die natürliche Weise zu leben und zu arbeiten fesseln ihn. Ja, er beneidet die Menschen und wünscht sehnlichst, Monate hier zu verweilen. »Zurück zur Natur« möchte er mit Rousseau rufen.

Alle Poesie und Natur ist aus den Städten ge-wichen: Fabrikschöfe verpesten die Luft, ein dicker Dunst lagert über den Mietskasernen. Aber auf dem Lande verweilt sie noch, die verstoffene, geflohene Poesie, hier atmet noch der reine Odem der Natur und man fühlt sich wieder eins mit ihr. Sinn- und zwecklos, so scheint es, in Haufen zu Tausenden, Zehntausenden schachtelt der Mensch sich in große Steinkästen und hat damit das Heil, den Zusammenschluß mit der Natur gänzlich vergessen und verloren. — Doch wir, die wir die Liebe zu Natur im Herzen bewahren, wir hüten den Funken der Treue zur heimatischen Scholle, daß er nicht lösche, und ziehen allsonntags hinaus, den Rauch der dunstigen Kneipe meidend und die Seele badend im reinen, duftenden Aeher.

Noch stirbt auch in uns die Hoffnung nicht, noch einmal ganz zurückkehren zu können zur Natur. —

Denn siehe: schon bauen die Menschen sich »Gartenstädte«, die die Lösung der schwierigen Frage enthalten sollen.

Ein Zitterding scheint es nur; es kompromisselt sehr stark. Doch wird's im Zeitalter des Kuhhandels schon annehmbar sein. Hoffen wir also. — — — Einsteilen möge uns noch wenigstens bei unseren Spaziergängen die ungeteilte Natur das Herz erfreuen — das Gemüt käme fast, denken wir, bei der anderen zu kurz.

Hoch auf den Bergen wohnt die Freiheit und im lieblichen Tale walten Eintracht und Frieden. — Aber da tönt jählings ein greller Mißklang in den Akkord. — Ja richtig, dort steht mitten in ländlicher Stille ein Haus-Unikum mit städtischem Giebel, schön viereckig ist's konstruiert, mit allerlei Zierat von Gips und Beton beschlagen. — Fort mit dem Scheusal in die Wolfschlucht! möchte man rufen — doch der Besitzer geht gerade vorüber, ein Halbstädter. Er sagt uns: er sei in der Welt umanandakemmen und hatt' a was g'sehen — und stellt sich nach sein'm G'schmack auf sein' väterlich' Wies'n dieses Kuriosum.

Da stehen nun die Granitblöcke von Haus und Besitzer — sie scheinen zu sagen: der Zweck ist erreicht, wir haben uns auffällig gemacht, wir werden beachtet!

Ja, du lieber Himmel, warum lassen sich die Mitbewohner des Dorfes so etwas bieten, warum darf da einer allem Herkömmlichen, aller schlichten und einfachen Art frech ins Gesicht schlagen? — Warum bleibt der abscheuliche Mensch nicht in der Stadt oder geht mit seinen Plänen dorthin, wo der Pfeffer wächst? — Muß seinem Dünkel und Unverständnis die spezifische Eigenart des Dorfes zum Opfer fallen? Wahrlich, ich gäbe ein Königreich für einen Brandstifter!

Doch das schlechte Beispiel des Halbstädters scheint Schule zu machen: nichts in der Welt ist so dumm, daß es nicht Anhänger gewinne. — Da und dort tauchen ähnliche Monstrums auf, die sich wie Schädlinge in Gartenbeeten ausnehmen. Ja leider — die schlechte, einfache Bauweise scheint allmählich dem Ende sich zu nähern. Stolz und städtisch geworden mißachtet der »Gerüste« seine heimatischen Bauten, die von hundertjährigem geheiligten Brauche nach zünftigen Regeln des Handwerks dem wirtschaftlichen Zwecke wie der Umgebung und Landschaft angepaßt — eigenartig und ansprechend zugleich die Denkweise und Lebensart der Bewohner veranschaulichten. Bäuerliches Selbstbewußtsein vereint mit weiser Sparsamkeit leitete die Alten, und Fühlen und Denken stand mit der inneren und äußeren Erscheinung des Hauses und Heimat in traulichem Einklang. — O gute alte Zeit, in diesem bist du zu betrauern. — — —

Doch auch hier, wie überall, wo Natur und Poesie von Unnaturn und Künstelei verdrängt und verbannt sind, ist eine Gesundung zu erwarten, wenn der Sinn für das Natürliche, sachlich Zweckmäßige und einfache Schöne in der Bevölkerung wieder geweckt, in die Köpfe getragen wird. — Warum aber auch alte Schönheit unter viel Aufwand von Schmuckmitteln verderben, was doch schon längst abgeschlossen und als ausgeprägt heimatischer Stil gelten kann? Warum Form und Art, die ganz anderen Landschaften oder nur Städten eigentümlich ist, lediglich wegen der auffallenden architektonischen Wirkung anwenden, wo sie nur jedes gebildete Auge verletzen? — — —

Doch noch gibt es ländliche Schönheiten, die »unbeleckt von der Kultur« und unverschandelt ihr schlichtes, ländliches Gepräge zeigen; noch gibt es für unsern Stilt und unser Herz erfreuliche Typen und Schönheiten und darum: auf's Land bei Frühjahrsnennschein, wenn's Mailüfterl weht! (Infolge späterer Drucklegung weht's Mailüfterl heuer den ganzen Sommer!)
Adolf Blum.

Segen der Heimarbeit.

(Ein Bild aus dem Leben.)

Bevor ich meine Stellung im Auslande antrat, suchte ich meinen Kollegen, den Lithographen St. auf, um mich von ihm zu verabschieden. Innige Freundschaft verband uns beide. Wir stammten aus einem Ort, waren zusammen in die Schule gegangen, waren beide Soldat gewesen, sind dann auseinander gekommen, der eine hierhin, der andere dahin, und nach Jahren trafen wir in einer Stadt Süddeutschlands wieder zusammen. Seit mehreren Jahren arbeitete mein Freund auf dem Zimmer. Er war also Privatlithograph geworden.

Als ich ihn besuchte, war er sehr reichlich mit Arbeit versehen. Um fünf Uhr, so sagte er mir, stehe er oft auf und beginne zu arbeiten, und abends werde es manchmal elf, auch zwölf Uhr, bevor er die Nadel aus der Hand lege.

Das mußte man ihm freilich lassen: er war ein tüchtiger Merkanfilithograph. Seine Arbeiten trugen ein ganz eigenes Gepräge. Sie hatten etwas stahl-schichtartiges an sich. Trotz der Feinheit, in der sie ausgeführt waren, ließen sie sich gut drucken, wie jeder Drucker, der Arbeiten von ihm kennen zu lernen Gelegenheit hatte, bestätigen mußte. Kein Wunder demnach, wenn er alle Hände voll zu tun hatte.

»Menschenkind«, sagte ich zu ihm, »strenge Dich nur nicht gar so sehr an, Du machst Dich kaputt!« — »Na, es kommen auch wieder andere Zeiten, wo ich weniger zu tun habe.«

»Ach, glauben Sie ihm doch das nicht!« mischte sich hier seine Frau in das Gespräch. »Es ist noch nie anders gewesen, seitdem er zu Hause arbeitet. Ich habe es ihm ja schon oft gesagt, er soll es nicht übertreiben. Er hört ja aber nicht!«

»Je nun,« sagte mein Freund darauf zu mir, »die Hauptsache ist, daß ich Geld verdiene, weit mehr als ich jemals in einem Geschäft verdienen könnte. Und ich komme auf diese Weise der Erfüllung meines Wunsches viel näher. Du mußt nämlich wissen, Freund, daß ich mir auf dem Lande ein Haus zu bauen beabsichtige. In zwei, höchstens drei Jahren hoffe ich, mit dem, was ich ererbt, soviel beieinander zu haben, um meinen Plan zu verwirklichen. Vorausgesetzt natürlich, daß nichts dazwischen kommt.«

»Ja, sehen Sie,« sagte seine Frau, »das ist nun auch so eine Sache: nirgends gefällt es ihm. Das ist nun schon die fünfte Wohnung, die wir seit den sieben Jahren, da er zu Hause arbeitet, inne haben. Jetzt wohnen wir ein halbes Jahr da, und schon redet er wieder vom Ausziehen.«

»Nun, soviel wirst Du doch einsehen, Frau, daß ich nicht schaffen kann, wenn die unter oder neben uns Wohnenden die Türen zuschlagen, daß das ganze Haus erzittert. Mache ich einen Strich — wandte er sich an mich — oder ziehe ich eine Linie, so muß ich immer in Aengsten leben: jetzt! jetzt! nur keine Erschütterung. — Das ist doch kein Vergnügen bei einem so diffizilen Geschäft, wie ich es meistens habe.«

»Einsehen tue ich das wohl,« sagte seine Frau, »aber ich kann es doch nicht ändern. Es ist eben in jedem Hause etwas, was Dir nicht gefällt.«

»Da mußt Du es halt einmal den Leuten sagen, daß sie die Türen nicht so zuschlagen,« sagte ich.

»Das werde ich lieber bleiben lassen. In dem Hause, in dem wir vorher wohnten, habe ich es einmal getan. Und was denkst Du wohl, was darauf geschah? Gerade erst recht flogen die Türen auf und zu. Ich glaube sogar, daß die Leute ihre Kinder dazu anwiesen.« — »Ja, so gibt es Leute,« sagte er mit einem Seufzer.

»Na, wenn Du erst Dein eigenes Haus hast, tröstete sie ihn, »wird es ja besser werden.«

»Ja, ich will aber auch froh sein, wenn es so weit ist.«

Ich verabschiedete mich darauf und reiste den anderen Tag ab. —

Fünf Jahre vergingen, da kam ich wieder nach Süddeutschland. Von meinem Freunde hatte ich seit ein paar Jahren nichts mehr gehört. Anfangs schrieb er mir uns einigemale. Er hatte mir auch mitgeteilt, daß er in L., einem kleinen Orte bei K., ein Stück Land gekauft habe und baue. Dann habe ich auf einen Brief von mir keine Antwort erhalten und auch nicht mehr geschrieben. Als ich nun wieder in die Gegend kam, wo er wohnte, beschloß ich, ihn aufzusuchen. Die Neugierde trieb mich zu ihm, um zu sehen, wie er sich eingerichtet habe.

Es war ein schöner Sommertag, da ich mich auf den Weg zu ihm machte. Im Orte angekommen und nach dem Hause des Lithographen St. fragend, sagte man mir: es stände ganz draußen im Freien. Von der Straße aus führe ein Wiesenweg zum Hause hinüber. Ich konnte nicht fehl gehen und brauchte auch nicht mehr zu fragen. Aus dem Ort hinaustretend lag das Häuschen wie ein Schmuckkästchen, umflutet von Sonnenglanz, vor mir. Ich muß gestehen, als ich es so sah, ringsum von sattgrünem Wiesenland umgeben, im Hintergrund der dunkle Wald, der mir wie eine schützende Wand erschien, regte sich in mir so etwas wie Neid. Hier ist es gut sein, dachte ich. So mitten drin in der Natur zu sitzen, da kann man mit Ruhe schaffen und das ermattete Auge kann sich an der grünen Umgebung wieder erfrischen. Das laß ich mir gefallen!

Ich schritt auf das Haus zu und zog an der Glocke: ein dumpfer, schmetternder Klang ließ sich hören. So klingl eine Glocke, die einen Riß, einen Sprung hat. Zu der Stille, die hier herrschte, machte dieser Ton einen eigenen Eindruck auf mich. Der Klang dieser Hausglocke stimmte nicht zur Umgebung, die so einladend war. Der Ton klang schwer, hart, kalt und abweisend.

Während ich das erwog, öffnete mir die Frau, die mich sofort erkannte. Meine erste Frage war: »Wie geht es? Was macht der Mann?«

»Dem geht es schlecht.«

»Was muß ich hören! Also krank?«

»Ja, krank, seitdem wir hier wohnen.«

»Keine schöne Nachricht, das: Dann kann ich ihn wohl gar nicht sprechen?«

»Es hat keinen Zweck. Er wird Sie doch nicht mehr kennen.«

»So schlimm steht es?«

»Ja! Er ist ganz zerfallen. Wenn Sie ihn sehen wollen, kommen Sie mit!« Wir stiegen die Treppe hinauf und die Frau öffnete eine Tür. Ich trat ein. Im Lehnstuhl am Fenster saß zusammengesunknen ein Mann, der keinerlei Teilnahme für seine Umgebung erkennen ließ. Unser Eintreten machte gar keinen Eindruck auf ihn. Nicht das geringste Zeichen, daß er es wahrgenommen hätte.

Ich war tief erschüttert. So mußte ich meinen Freund wiederfinden, der so hoher Hoffnung war, als ich ihn verließ. Und wie hatte er sich so nett in dem Häuschen eingerichtet! Die Frau zeigte es mir. Seine Lithographiestube war hell und geräumig. Zwei mächtig große Fenster ließen von Norden das

volle Tageslicht hereinfluten. In solch einem Raume läßt es sich gut arbeiten, dachte ich. Aber jetzt stand der Lithographisch unbenützt und verstaubt in der Ecke und die Nadeln lagen, vom Rost angegriffen, in der Schublade. Und der, dessen Hand sie so geschickt zu handhaben wußte, saß kraft- und willenlos abseits, die Tage im dumpfen Hinbrüten verbringend. Welch ein furchtbares Schicksal!

Ich verließ das Haus. Wie ein eiserner Reifen lag es mir auf der Brust. Ich mußte hinaus. Die Frau ging ein Stück des Weges mit.

»Wie ist es nur gekommen?« fragte ich sie.

»Ganz schnell,« gab sie zur Antwort. »Es war mit einem Male aus. An Schlaflosigkeit hat er ja schon lange gelitten. Hinzu kam noch, daß ihm, als wir hier heraus gezogen waren, die Arbeit von einem Geschäfte entzogen wurde, weil sie ein anderer zu einem billigeren Preise machte. Das hat ihn arg zugesetzt. War es doch der beste Kunde, den er damit verlor. Ach, ich sage Ihnen, es ist ein Elend gewesen, seitdem er zu Hause arbeitete. Wir haben alle darunter leiden müssen, ich und die Kinder. Niemand durfte sich rühren, wenn er arbeitete. In Flanzpantoffeln mußten wir im Zimmer herumlaufen oder in Strümpfen, nur damit es keine Erschütterung gebe. Alles störte ihn. Das geringste Geräusch konnte er nicht ertragen. Die Glocke im Hause — Sie werden es an dem Klange gehört haben — habe ich mit Tuch umwickeln müssen, weil ihm der laute Ton unangenehm war. Sie können sich denken, welch ein Leben wir führten. Von einer Häuslichkeit, Behaglichkeit und Ordnung, wie sie sein soll, war keine Rede. Alle Poesie des Familienlebens geht verloren, wenn der Mann in der Wohnung arbeitet und eine Werkstatt daraus macht. Was ich alles habe schlucken müssen während dieser Zeit, davon machen Sie sich keine Vorstellung. — Nein, es war doch besser, als er noch ins Geschäft ging. Er hatte seine Ordnung, und wir hatten sie auch. Er hatte regelmäßig Feierabend; kam er nach Hause, fand er ein ordentliches Heim vor, konnte sich darin erholen und ausruhen. Aber so! — Wie war es denn nachher? Morgens direkt aus dem Bett an den Lithographisch und abends wieder zurück. Und so einen Tag wie den anderen. Ist denn das auch ein Leben?«

Ich konnte ihr nicht widersprechen — sie hatte nur zu sehr recht! Ich tröstete sie, so gut ich es vermochte und nahm Abschied von ihr.

Wie war ich doch enttäuscht: Ich glaubte, meinen Freund in seinem neuen Heim arbeitstätig und arbeitsfreudig anzutreffen, nun er sein Ziel erreicht, und währte, ihn glücklich und zufriedener vorzufinden. Was aber mußte ich sehen! Das also war die Frucht aller seiner Anstrengungen. Um vorwärts zu kommen, hatte er sich keine Ruhe gegönnt: und was hatte er dafür eingekauft? — einen kranken siechen Leib. — Ist das der Preis der Arbeit?

Hätte ich mir nicht schon vorher meine Ansicht über die Heimarbeit gebildet, so hätte mich sicherlich das Schicksal meines Freundes dahin belehrt, daß sie kein Segen ist, aber ihre Besetzung ein verdienstliches Werk.
B. E.

Eingänge.

Der Stand der gelben Organisationen in Deutschland. Nach einem Vortrage von Paul Umbreit-Berlin. Herausgegeben von der Ortsverwaltung Berlin des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Verlag von Adolf Cohen, Berlin, Charlottenstrasse 3. 47 Seiten 8°, Preis 20 Pf.

Der Vortrag bildet eine wertvolle Ergänzung und Erweiterung des Kapitels »Gelbe Gewerkschaften« in dem Buch desselben Verfassers über »die gegenwärtigen Gewerkschaften in Deutschland«. Ein reichhaltiges Material hat Umbreit gesammelt und verarbeitet. Im Kapitel »Gelbe Berufsverbände« vermissen wir jedoch die Anführung unserer »Unterstützungsvereinigungen«, die durch die agitatorische und sonstige Unterstützung, die ihr unsere Unternehmerorganisation zuteil werden läßt, alle Merkmale der Gelben an sich trägt.

In Freien Stunden. Eine Wochenschrift. Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin. Preis pro Heft (24 Seiten 8°) 10 Pf.

Der neue Halbjahresband wird eingeleitet durch den Roman »Der Heiduck« der rumänischen Dichterin Bucura Dumbrava. Gleichlaufend gelangt die Novelle »Nantas« von Emile Zola zum Abdruck. Die »Freien Stunden«, die nach dem Grundsatz »für das Volk ist das Beste grade gut genug« geleitet werden, verdienen die Unterstützung jedes aufgeklärten Arbeiters.

Glossen zu Yves Guyots und Sigismund Lacroix's. »Die wahre Gestalt des Christentums.« Nebst einem Anhang: Ueber die gegenwärtige und künftige Stellung der Frau. Von A. Bebel. Vierte durchgesehene Auflage. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. 54 Seiten 8°; Preis 75 Pf., Volksausgabe 30 Pf.

Diese Arbeit enthält in knappen, scharfen Umrissen eine Darlegung, daß alle religiösen Bewegungen im Grunde sozialer Natur sind, insbesondere mit Bezug auf Luthers reaktionäre Reformationsbewegung. Im Anhang schildert Bebel in kurzen Zügen, wie die Frau in der heutigen Gesellschaft zur Sklaverei degradiert wird und nur im Sozialismus ihre Befreiung finden kann.